

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Dringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Be-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 23.

Sonnabend, den 21. Februar

1885.

Die königliche Amtshauptmannschaft findet sich veranlaßt, folgende Bestimmun- gen in §§ 134—137 der Reichsgewerbeordnung in Erinnerung zu bringen.

- 1) **Kinder unter 12 Jahren dürfen in Fabriken nicht beschäftigt werden.** — Die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren darf die Dauer von sechs Stunden täglich nicht überschreiten. — Kinder, welche zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, dürfen in Fabriken nur dann beschäftigt werden, wenn sie in der Volksschule oder in einer von der Schulaufsichtsbehörde genehmigten Schule und nach einem von ihr genehmigten Lehrplane einen regelmäßigen Unterricht von mindestens drei Stunden täglich genießen. — Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren dürfen in Fabriken nicht länger als 10 Stunden täglich beschäftigt werden. Wäscherinnen dürfen während drei Wochen nach ihrer Niederkunft nicht beschäftigt werden.
- 2) Die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiter dürfen nicht vor 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens beginnen und nicht über 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends dauern. Zwischen den Arbeitsstunden müssen an jedem Arbeitstage regelmäßige Pausen gewährt werden. Die Pausen müssen für Kinder eine halbe Stunde, für junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren Mittags eine Stunde, sowie Vormittags und Nachmittags je eine halbe Stunde mindestens betragen. — Während der Pausen darf den jugendlichen Arbeitern eine Beschäftigung in dem Fabrikbetriebe überhaupt nicht und der Aufenthalt in den Arbeitsräumen nur dann gestattet werden, wenn in denselben diejenigen Theile des Betriebes, in welchen jugendliche Arbeiter beschäftigt sind, für die Zeit der Pausen völlig eingestellt werden. — An Sonn- und Festtagen, sowie während der von dem ordentlichen Seelsorger für den Katechumenen- und Konfirmanden-, Beicht- und Communions-Unter- richt bestimmten Stunden dürfen jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden.
- 3) Die Beschäftigung eines Kindes in Fabriken ist nicht gestattet, wenn dem Arbeitgeber nicht zuvor für dasselbe eine Arbeitskarte eingehändigt ist. Dasselbe gilt hinsichtlich der noch zum Besuche der Volksschule ver- pflichteten jungen Leute zwischen 14 und 16 Jahren. Einem Arbeits- buche bedarf es in diesem Falle nicht.

Die Ortsbehörden haben darüber zu wachen, daß vorstehenden Bestimmungen genau nachgegangen wird und gegen etwaige Zuwiderhandlungen einzuschreiten bez. dieselben anher anzuzeigen.

Schwarzenberg, am 14. Februar 1885.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirsing.

Im Monat Januar 1885 betrug die in dem Hauptmarkorte Zwidau für den Lieferungsverband der unterzeichneten königlichen Amtshauptmannschaft maßgebenden Durchschnittspreise für Fourageartikel

7 M. 25 Pf. für 50 Ko. Hafer,
4 = 25 = = 50 = Heu und
2 = 75 = = 50 = Stroh.

Anordnungsgemäß wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,
am 19. Februar 1885.
Führ. v. Wirsing. St.

Nachdem die vor einiger Zeit in den böhmischen Dörfern Rothau, Neu- dorf und Heinrichsgrün (Bezirk Grassitz) unter den Kindern ausgebrochene Maul- und Klauenseuche wieder erloschen ist, hat das königliche Ministerium des Innern

Zur Berufswahl unserer Kinder.

Nicht oft genug kann gewarnt werden vor dem „Zuhochhinauswollen“ mit den Kindern, vor jenem krankhaften Ehrgeiz, welcher die Kinder in eine höhere Gesellschaftsklasse zu drängen trachtet, einem eiteln Streben, das in unserer Zeit, mehr und mehr die unteren und mittleren Stände ergreifend, eine Ueber- production gelehrter Bildung fördert und Ursache einer ungesunden socialen Blutvertheilung und an- derer Schäden geworden ist. Das Naturgemäße bleibt der allgemeinen Regel nach, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters erlernt. Hat dieser seine Werkstätte im Hause, so wächst jener gleichsam in die Eigenart des Berufes hinein. Keimt in dem Jungen ein besonderes Talent oder gar ein Genies, so dürfen wir wohl annehmen, daß dieser Keim früher oder später sich Bahn brechen werde, wie aus der Lebensbeschreibung so vieler tüchtiger und bedeutender Männer ersichtlich. Auf der andern Seite sehen wir zahllose kümmerliche Existenzen als Opfer der Eltern- verblendung oder des eigenen Dünkels. Sind meh- rere Söhne vorhanden, so sollte von allen doch, wo nicht triftige Gegengründe vorliegen, die Gesellschafts- klasse eingehalten werden, in der sie geboren sind.

Manche verkehrte Berufswahl kommt auch auf Rechnung des Umstandes, daß viele Handwerker von ihrem Gewerbe Fremden gegenüber nur dessen Schattenseiten hervorheben, entweder, weil sie sich in eine schwarzseherische Stimmung hineingrubelten und grämelten, oder — weil sie Concurrenten fern halten wollen. Hat ein Vater oder Sohn an ein- igen Stellen Umfrage gehalten und lauter mismut- ige, abschreckende Antworten erhalten, so pflegt dann wohl, bloß aus Ungebuld, blindlings eine Entschlei- ung getroffen zu werden: der Knabe wirft sich aufs Geratewohl in ein Fach, von dem weder er noch seine Angehörigen und Freunde das Mindeste wissen. Zur Verhütung solcher unüberlegter Berufswahlen sei auf die von Fragstein'sche Preischrift „Was soll der Junge werden?“ und auf den „Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend“ (Berlin) hinge- wiesen. Wer irgend Einfluß auf eine Berufswahl hat, möge ihn ausbieten, wenigstens die groben Fehl- griffe zu verhindern, welche aus falschen Ehrbegriffen und Selbsttäuschungen entstehen. Ueber Wählbarkeit und Angemessenheit eines Berufs sollen nüchterne, sachliche Erwägungen entscheiden. Arbeitsfreudigkeit, Zufriedenheit, Lebensglück erwachsen bekanntlich nicht aus der Höhe einer gesellschaftlichen oder geistigen

das zeither bestandene Verbot der Einbringung von Rugschiff auf der Ein- bruchstation Wittigsthal wieder aufgehoben, was anordnungsgemäß zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Schwarzenberg, am 19. Februar 1885.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirsing. E.

Bekanntmachung, die Anmeldung der Ostern 1885 schulpflichtig werdenden Kinder betreffend.

Ostern 1885 werden alle diejenigen Kinder schulpflichtig, welche bis dahin das 6. Lebensjahr erfüllt haben. Außer diesen können auch solche Kinder der Schule zugeführt werden, welche bis 30. Juni 1885 das 6. Lebensjahr vollenden.

Von diesen Kindern, sowohl von den gesetzlich schulpflichtigen, wie den letzterwähnten, wenn sie schon zu Ostern 1885 in die Schule eintreten sollen, sind

die Knaben Montag, den 23. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2—4 Uhr und
die Mädchen Dienstag, den 24. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2—4 Uhr

in hiesiger Schule im Zimmer des Directors — 1 Treppe — besonders anzumelden. Bei dieser Anmeldung ist zunächst die Erklärung abzugeben, ob das be- treffende Kind in der I. oder II. Bürgerschule Aufnahme finden soll, ferner ist für alle Kinder der Impfschein und für Kinder, die aus Gesundheitsrück- sichten vom Schulbesuche noch zurückgehalten werden sollen, ein ärztliches Zeug- niß über die Nothwendigkeit dessen, für die nicht in hiesiger Stadt geborenen Kinder aber außerdem eine landesamtliche Geburtsurkunde und ein Taufzeug- niß beizubringen.

Eibenstock, am 16. Februar 1885.

Der Schul-Ausschuß.
Völscher. Bg.

Bekanntmachung.

Nachdem in der letzten Zeit durch das leichtsinnige Aufbewahren von Asche und Ruß in einem bloßen Holzgefäße an einem feuergefährlichen Orte gerade an einem Tage, an welchem heftiger Sturm hier herrschte, leicht ein Brand hätte entstehen können, und nur durch rasches rechtzeitiges Eingreifen seitens der Nachbarn des betreffenden Grundstücksbesizers unterdrückt worden ist, so werden sämtliche Einwohner, insbesondere die Hausbesitzer hiesiger Stadt, nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 99 der hiesigen Localbauordnung in Ver- bindung mit § 69 der Baupolizeiordnung für Städte, Asche und Ruß nur an dazu geeigneten Orten in feuer sichereren bedeckten Behältnissen oder in gewölbten feuer sichereren Räumen mit feuer sichereren Fußböden aufbewahrt werden dürfen, und daß jede Zuwiderhandlung hiergegen, vorbehaltlich anderweiter strafgesetzlicher Bestimmungen, insbesondere derjenigen über fahrlässige Brandstiftung, mit Geld- strafe bis zu 150 M. oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft wird.

Eibenstock, den 18. Februar 1885.

Der Stadtrath.
Völscher. Bg.

Stufe, sondern aus der Tüchtigkeit, mit welcher der Betreffende seine Stellung, sie sei hoch oder niedrig, ausfüllt.

Hätte der jetzt immer emsiger und allgemeiner ge- pflegte Handfertigkeitsunterricht auch weiter keinen Nutzen, als mechanisches Geschick zu fördern oder klar zu stellen, wo alle Anlage dafür mangelt, so würde derselbe allein schon werthvolle Fingerzeige für die Berufswahl geben.

Schließlich sei erwähnt, daß der Berliner „Be- amten-Unterstützungsverein“ in den Zeitungen Eltern und Vormünder ausdrücklich warnt, Knaben dem Schreiberfache zu widmen, weil die meisten dadurch dem Proletariate verfallen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nach den neuesten Bestimm- ungen über die größeren Truppen-Übungen für das Jahr 1885 wird diesmal das 14. (bavische) Armeecorps das Kaiser-Manöver haben. Bei dem Garde- corps, dem 1., 3., 4., 5., 6. und 7. Armeecorps wer- den Cavallerie-Übungsreisen nach der Instruction vom 23. Januar 1879 stattfinden. In den Monaten

Juli und August 1885 kommt auf der Unterelbe bei Harburg eine größere Pontonierübung in der Dauer von 3 Wochen zur Ausführung, an welcher je eine Compagnie des Garde-Pionierbataillons, der Pionierbataillone Nr. 2, 3 und 4, je 2 Compagnien der Pionierbataillone Nr. 9 und 10, außerdem 2 Compagnien des königlich sächsischen Pionierbataillons Nr. 12, sowie der Stab und 2 Compagnien des königlich württembergischen Pionierbataillons Nr. 13 Theil nehmen.

In Preußen werden vom 1. April d. J. an alle Gerichtskosten und Geldstrafen wieder, wie vor dem 1. October 1879, durch die Gerichte selbst vereinnahmt und nicht mehr durch die Steuerämter, welche bisher eine besondere Abtheilung für Gerichtskosten-Erhebung mit vielen Beamten, großen Kosten und Weitläufigkeiten für Publikum und Geschäftsgang eingerichtet hatten. Die den Gerichten wieder zurückgegebene Selbstverwaltung der Justizeinnahmen und Ausgaben ist billiger, bequemer, einfacher für das Publikum und rascher im Erfolg, da sie die endlose Correspondenz zwischen den Gerichten und den Hauptsteuerämtern beseitigt. Das preussische Abgeordnetenhaus hat mit Rücksicht auf diese Vortheile trotz der ungünstigen Finanzlage die Kosten der ersten Einrichtung, besonders für Kassencelle, Kassenschranke u. dgl. mit 1,200,000 M. am 12. Februar ohne Bedenken bewilligt. Eine größere Anzahl der Steuerbeamten kehrt wieder zu der Justizverwaltung zurück. Trotzdem richtet sich aber die Justiz mit ihrer Kassenverwaltung billiger und praktischer ein, wie es bei den preussischen Steuerämtern möglich war. Die preussische Justiz hat den alten Ruf bewahrt, daß sich die Justiz von ihren Einnahmen selbst ernährt und dabei noch Bestreitung aller Ausgaben, selbst bei Verabfolgung der Gerichtskosten, noch eine schöne Summe als Ueberschuß für die allgemeine Staatskasse erübrigt. So soll es auch vom 1. April an wieder werden.

In der Schweiz scheint man nun auch die Gehuld gegenüber den Anarchisten eingebüßt zu haben. Der Berner „Bund“ stellt den ungeberdigen Gästen, welche den Dank für das ihnen gewährte Asyl mit Schimpfsworten und Drohungen abtrotzen, eine Massenausweisung in Sicht. Der „Bund“ schreibt: „Wenn die von den Blättern letzter Tage gebrachten Nachrichten, daß in verschiedenen Städten der Schweiz förmlich organisierte Anarchistenbanden bestehen, durch die polizeilichen Ermittlungen bestätigt werden, so dürfte der Bundesrath nicht säumen, von den ihm durch die Bundesverfassung verliehenen Befugnissen vollen Gebrauch zu machen. Eine allgemeine Ausweisung aller fremden Anarchisten und Behandlung allfälliger einheimischer nach Maßgabe der bestehenden Gesetzgebung müsse wohl als zutreffendes Mittel erachtet werden, um die Ruhe der Eidgenossenschaft nach Außen und Innen zu sichern. Für ein solches Vorgehen bietet die Geschichte des schweizerischen Bundesstaates bereits ein Beispiel. Durch Beschluß vom 6. April 1850 wurden auf Grund der Untersuchungsacten in Sachen der deutschen Arbeitervereine sämtliche ausländischen Mitglieder der Arbeitervereine in Genf, Lausanne, Vivis, Chaux-de-Fonds, Fleurien, Freiburg, Bern, Pruntrut, St. Imer, Burgdorf, Basel, Thun, Zürich, Winterthur und Schaffhausen, 560 an der Zahl, aus der Schweiz ausgewiesen. Wenn der Bundesrath schon damals von dem Mittel der Ausweisung Gebrauch machte, wird er sich um so weniger scheuen, es gegen die Genossen eines Stellmachers, Kammerer, Reinsdorff und Kächler in Anwendung zu bringen.“

Frankreich. Dreihundert Studenten in Paris haben einen Protest gegen die Kundgebung der deutschen Socialdemokraten bei dem Begräbniß Jules Vallés unterzeichnet. Der „Temps“ bespricht den Zwischenfall und sagt, indem die deutschen Socialdemokraten politische Kundgebungen in Frankreich in's Werk gesetzt hätten, sie die Gastfreundschaft, welche sie genossen, verletzen. Die Regierung dürfe ein derartiges Verhalten nicht dulden. „République Française“ ruft: „Die patriotische Pariser Bevölkerung gestattet nicht, daß man sie im eigenen Hause herausfordere. Wenn die deutschen Socialisten um jeden Preis manifestiren wollen, so sollen sie es in den Straßen Berlins thun.“ „XIX Siècle“ spricht von einer deutschen Fahne, die im Leichenzug getragen worden sei, und sagt: „Das Publikum hatte eine Empfindung, die sich nicht wiedergeben läßt, als es die Standarte sah, welche den Sarg eines französischen Bürgers verunglimpfte.“ „Paix“ hält den Deutschen die großmüthige französische Gastfreundschaft vor und erklärt, man werde niemals zugeben, daß Deutsche hier revolutionäre Kundgebungen ausführen, Emeuten anstiften u. s. w.“

Locale und sächsische Nachrichten.

Johanngeorgenstadt, 19. Februar. Eine überaus freche Diebesbande ist in hiesiger Umgebung aufgetaucht und trägt hauptsächlich Verlangen nach lebendigem Inventar. Vor einigen Monaten wurde aus dem Gasthause „Gabe Gottes“, welches ungefähr eine Viertelstunde außerhalb der Stadt liegt, Nachts eine Kuh gestohlen — und bis heute ist es noch nicht möglich gewesen, den Dieben auf die Spur zu kommen. In der Nacht vom vorigen

Sonnabend zum Sonntage kamen nun die Diebe wieder, um sich eine neue Kuh zu holen, begaben sich aber diesmal nach Oberjügel, wo sie dem Hause der Frau verw. Ullmann einen Besuch abstatteten. Da nun die nächtlichen Besucher die Hausthür, die gewöhnlich nicht verschlossen gewesen sein soll, zufällig verschlossen fanden, so begaben sie sich an das Hinterhaus, wo sie ein Fenster eindrückten und auf diesem Wege den Stall aufsuchten. Hier angekommen, machten sie die schönste Kuh los und führten dieselbe durch die inzwischen von innen geöffnete Hausthür ins Freie. Die Fußspuren der Diebe, deren vier an der Zahl waren, sowie die der Kuh waren im Schnee sehr deutlich sichtbar. Die Diebe begaben sich mit ihrem Raube nach dem nahen Walde und schlugen den Weg über die Landesgrenze in der Richtung nach Hirschensand und Neuhammer ein. Als Frau Ullmann, durch das Brüllen einer anderen Kuh aus dem Schlafe geweckt, das Geschehene entdeckte, verfolgte sie sofort die Spuren im Schnee und konnte leider nur das bereits Gesagte konstatiren. Da sich indessen das Gerücht über den verübten Diebstahl auch in Böhmen sehr schnell verbreitete, so dürfte diesmal die Möglichkeit der Entdeckung der Diebe nicht ausgeschlossen bleiben.

Dresden. Aus Anlaß des Begräbnißes eines ihrer Gesinnungsgenossen, des Wäschehändlers Eduard Köhler, welcher in einem Hause „Am See“ ein kleines Ladengeschäft betrieb, veranstalteten die hiesigen Socialdemokraten am 17. v. Nachmittags eine sozialdemokratische Demonstration in bekannter Manier. Daß es von vornherein auf eine solche abgesehen gewesen, ging aus der Thatsache hervor, daß die „Freunde und Genossen“ des Verstorbenen durch ein Inserat in einem hiesigen Blatt öffentlich aufgefordert worden waren, schon Nachmittags 1/2 Uhr möglichst zahlreich vor dem Trauerhause sich zu versammeln, während der Leichenwagen der Beerdigungsgesellschaft „Pietät“ erst auf Nachmittags 3 Uhr bestellt war. Von Nachmittags 1/2 Uhr ab zogen denn auch die Socialdemokraten in hellen Haufen in der genannten Straße auf. Aus Berlin war auch der bekannte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Max Kaiser erschienen, der sich diese langentbehrte Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, seine Dresdener Gesinnungsgenossen wieder einmal in Massen öffentlich aufzumarschiren zu sehen. Wohl an 300 Socialdemokraten hatten vor dem Trauerhause Aufstellung genommen, um dem heimgegangenen Genossen das letzte Geleite zu geben; auch eine große Menge Neugieriger hatte sich daselbst eingefunden, so daß der Verkehr der genannten Straße vorübergehend stockte. Viele der Socialdemokraten trugen rothe Abzeichen an den Kleidern zur Schau; bei einer großen Anzahl sah man rothe Taschentücher aus den Taschen herauslugen. Dem Leichenwagen wurden Kränze und Palmenzweige mit knallrother Bandschleife vorausgetragen. Auf dem weiten Annenriedhofe bei Löbtau, woselbst die Beerdigung erfolgte, kam es aber, wie man dem „Leipz. Tageblatt“ berichtet, zu bedauerlichen Ausschreitungen. Ein bekannter Socialdemokrat hatte die Erlaubniß erbeten und erhalten, dem Verstorbenen am offenen Grabe einen kurzen Nachruf zu widmen. Als derselbe in unchristlichem Sinne zu sprechen wagte, schnitt ihm der leitende Geistliche das Wort ab, worauf der letztere sich anschrückte, die Leichenrede zu halten. Da erhoben aber die Socialdemokraten plötzlich wie auf Kommando durch Husten und Räufern einen solchen Lärm, daß der Geistliche nicht im Stande war, seines Amtes zu walten und es vielmehr für gerathen fand, sich zurückzuziehen, um weiteren Insulten zu entgehen. Der Leichnam wurde daher ohne den kirchlichen Segen in das Grab gesenkt.

Dresden. Der Centralausschuß für das VI. allgemeine deutsche Turnfest erläßt folgenden Aufruf: „An die deutsche Turnerschaft. Deutsche Turner! Fünf Jahre sind verstrichen, seitdem Ihr in der altherwürdigen Stadt am Main Euer letztes großes Verbrüderungsfest gefeiert habt. Nur wenige Monate trennen uns noch von den festlichen Tagen, da die gesammte deutsche Turnerschaft an den Gestirnen des schönen Elbstromes, in Dresden, Proben turnerischer Kraft und Gewandtheit ablegen, durch Wort und That ihr edles Streben nach Ordnung und Ausdauer, überhaupt nach harmonischer Bildung der Menschheit bekunden wird. Vergessend Alles, was sonst im Leben trennt, werden die deutschen Turner in traulicher Vereinigung das Gefühl inniger Zusammengehörigkeit betheiligen. Insbesondere gilt es auch, hier den Silberkranz fünfundsundzwanzigjähriger Bewährung dem schönen Bunde zu reichen, den der Genius deutscher Turnerei nach mancherlei Prüfungen mit der Jugend geliebten „Germania“ schloß, als 1860 in Coburg das erste deutsche Turnfest abgehalten wurde. Unser Dresden, eine Zierde des geliebten deutschen Vaterlandes, das ersehnte Ziel Tausender von Fremden, schon rüftet es sich, Euch, wackre Turner, würdig zu empfangen. Bernehmet heute unseren Ruf: „Ihr, deutsche Männer und Jünglinge im Vaterlande, von den Alpen bis zum Meere, Ihr, deutsche Brüder in Oesterreich, in Ungarn und der Schweiz, Ihr, die Ihr über dem Weltmeer eine neue Heimath gefunden, aber deutsche Sitte und deutsches Gemüth Euch bewahrt, Ihr, deutsche Tur-

ner alle, wo Ihr auch weilen möget, kommet zu uns! Deutsche Herzen schlagen Euch entgegen, deutsche Männer werden Euch begrüßen, deutsche Frauen und Jungfrauen Euch willkommen heißen. Schnell der Fuß und stark die Hand, heil der Kopf und deutsch die Brust! Das soll in Dresden des Turners Losung sein. Frisch auf! Gut Heil!“

Leipzig. In den letzten Jahren hat sich hier, so schreibt die „Leipziger Zeitung“, eine besondere Art von „Bergnügungen“ ausgebildet, die ursprünglich einen ganz harmlosen Charakter gehabt haben mögen, nach und nach aber zu einer wirklichen Kalamität geworden sind; wir meinen die sogenannten Narrenabende in den hiesigen Restaurationen. Die größeren Etablissements dieser Art betheiligen sich selbstverständlich an diesem Treiben nicht, desto eifriger aber die kleinen, bis hinab zu den allerkleinsten. Zu einem solchen Narrenabende wird das Lokal karnevalistisch ausgeputzt, zur Erhöhung des Bergnügens ist Musik bestellt, und bestände dieselbe auch nur in einem alten Klimperlaster mit dem dazu gehörigen Spieler, die erscheinenden Gäste bekommen Narrenmützen aufgesetzt und nun geht der „Alt“ los. Männer und Frauen sitzen bunt durcheinander und kneipen, später wird noch getanzt, wenn auch das Lokal noch so klein ist, und das Ganze endet oft in einer wahren Völlerei. Ein charakteristisches Bild von einem derartigen „Bergnügen“ lieferte ein Narrenabend, der am 16. v. Abends in einer solchen Wirthschaft in der Antonstraße abgehalten wurde. Um seine Gäste zu amüsiren, hatte der Wirth u. A. einen Spazmacher engagirt, der seinen Witze so weit trieb, daß er einem lebenden Kaninchen, welches er bei sich führte, plötzlich den Kopf abriß und das hervorquellende Blut mit dem Munde aufsaugte! Das war aber den Gästen doch zu toll. Es entstand großer Kravall, wobei ein Bediensteter des Wirthes einem Gaste einen Faustschlag in's Gesicht versetzte, so daß das eine Auge nicht unerheblich verletzt wurde. Selbstverständlich schritt die Polizei ein und machte dem Narrenabende ein Ende.

Plauen. Hiesige Seminaristen hatten studentisches Treiben gepflegt und eine Schülerverbindung gegründet. Die Sache war bereits wieder eingeschlafen, als der Seminardirektion davon Kunde wurde; drei der Betreffenden wurden sofort entlassen, einem gleichem Schicksal sehen weitere 3 entgegen, während die übrigen 2 mit einem blauen Auge davonkommen dürften.

Ein chinesisches Gastmahl.

Ein Bremer Kaufmann, der sich zur Zeit behufs Abschlußes von Handelsverbindungen in Shanghai aufhält, war vor Ausbruch der französisch-chinesischen Feindseligkeiten bei einem der Honoratioren des himmlischen Reiches in Peking zu einem Gastmahl eingeladen worden, das er in einem in der „Schweizer Grenzpost“ veröffentlichten Briefe folgendermaßen beschreibt: „Die Tafel war schon im Voraus mit 22 Schüsseln mit Dessert beladen und durch 10 große Laternen auf das Hellste erleuchtet. Das Mahl war nicht in eine gewisse Anzahl von Gängen getheilt, sondern die aufwartenden Diener brachten jedes Gericht in tiefen Schüsseln herein und reichten es zuerst den vornehmsten unter den eingeladenen Personen oder den bejahrtesten derselben. Das Menu war nachstehendes: 1. Schüssel: Tauben mit Champignons und zerhackten Bambussprossen gekocht — delizios. 2. Schüssel: Schweinefleisch in einem Weibsteige gerollt und dann nach Art der Pfannkuchen gebacken — ausgezeichnet. 3. Schüssel: Taubeneier in Fleischbrühe — sehr gut. 4. Schüssel: Chinesische Schwalbennester mit Schinkenfleisch und Bambussprossen (einer schleimigen Substanz) — vorzüglich. 5. Schüssel: Verschiedenes Geflügel mit Champignons und Bambussprossen gekocht — sehr wohlschmeckend. 6. Schüssel: Ente mit Bambus und Kumpfarfrüchten; die Früchte gleichen im Geschmack und Anblick einer Eichel ohne Kapfel — ziemlich gut. 7. Schüssel: Schweinefleisch in Rizinusöl gebraten — schlecht. 8. Schüssel: Ein japanisches Gericht: Muscheln mit stinkendem Stockfisch und Speckswarten — abscheulich. 9. Schüssel: Seetrabbenschwänze mit Bambussprossen und Schinken in Rizinusöl zubereitet — würde ohne das schreckliche Del delikat geschmeckt haben. 10. Schüssel: Ein bunter Stern von Geflügelstücken, Schinken und Taube, mit durchsichtigem zeronnenen Eiweiß übergossen — sehr saftig. 11. Schüssel: Stücke von Seefischen u. Haifischflossen m. Bambus u. Champignons — man wußte nicht recht, was man aß; aber es schmeckte eher schlecht als gut. 12. Schüssel: Eingeweide von Geflügel mit Morcheln — die Morcheln ließen das Eingeweide mit verschlucken. 13. Schüssel: Schinken mit Rohrippen — nicht besonders. 14. Schüssel: Schinken von Spanferkeln, im eigenen Saft gekocht — sehr delikat. 15. Schüssel: Landchilderöste mit ihren Eiern in Rizinusöl — schmeckt abscheulich. 16. Schüssel: Schinken Spitze — gut. 17. Schüssel: Brustfleisch von Geflügel mit saurem Kohl — nichts Delikates. 18. Schüssel: Faulige Eier. (Diese Eier werden einen Monat in Salz und zwei Monate in feuchter Erde aufbewahrt.) Es ist ein sonderbares Gericht, doch viel mehr schlecht als gut. Man fragt sich, ob diese

lochlä
verfein
Desser
die w
hanni
die d
wie d
Krebf
bade
tem
ungen
lenen
deln,
—
mit
ferne
ten
Die
ihre
Gesch
edelt
Scha
Klein
trant
Sam
getru
—
ben
Fam
rer
lärge
stehen
nige,
haus
über
Bate
sucht
man
dabe
woch
ren,
älter
woh
gab
Ester
zum
die
heitz
ser
Rück
ber
der
es a
zu
und
wur
stan
Alle
auf
ben
wein
und
sten.
begi
that
goh
ler
and
men
thil
Zoc
nen
Gef
dies
die
abf

hochkünstlerische Erfindung das Ergebnis eines sehr verfeinerten oder sehr verborrenen Geschmacks ist. Dessert. - Eingemachtes von Sigou, einer rothen Frucht, die wie Erdbeeren aussieht und nach Art der Johannisbeeren schmeckt - gut. Eingemachte Früchte, die dunkelgrün ausfallen und einen länglichen Kern wie die Pflaumen hatten, in Branntwein - gut. Krebsse oder vielmehr Krebschwänze in Rizinusöl gebaden. Eine grüne längliche Frucht mit langem, hartem Kern - scharf und sauer, für einen Europäer ungenießbar. Leichte Kuchen, im Geschmack dem Magdalenenkuchen ähnlich - ausgezeichnet. Nüsse, Mandeln, Rizinuskerne, geröstet und mit Zucker sandirt - Alles gut, selbst die Rizinuskerne. Makaronis mit Sesamkörnern und dreieckige Kuchen mit Rizinuskerne - leidlich. Bonbons von verschiedenen Sorten - nicht berühmt. Im Ofen getrocknete Zitrus. Die frische Zitrus ist die herrlichste Frucht Chinas; ihre runzelige Schale gleicht der Wassermelone; der Geschmack des weißen Fleisches erinnert an die Gutedeltrauben - vorzüglich. Große Orangen, deren Schalen wie Spigen ausgeschnitten waren - gut. Kleine Mandarin-Orangen - ebenfalls gut. Man trank während des ganzen Mahles nur Thee, und Samjon, Wein aus Reis, der, wie der Thee, heiß getrunken wird und ein abscheuliches Getränk ist."

Vermischte Nachrichten.

Ein Nachtstück aus dem socialen Leben der Gegenwart liefert der Selbstmord der Familie des Uhrmachers Seiler in Pest. Seit längerer Zeit schon lebte die Familie Seiler in den allerlärglichsten Verhältnissen. Die aus sechs Köpfen bestehende Familie ah nur einmal des Tages das We-nige, was sie für vierzig Kreuzer aus dem Wirtshaus holten. Das älteste Mädchen arbeitete tagsüber in einer Nähanstalt, der ältere Knabe half dem Vater im Handwerk, die beiden jüngeren Kinder besuchten noch die Schule. Im ganzen Haus kannte man die traurige Lage der Familie. Wie sehr waren daher die Kinder überrascht, als ihnen der Vater Mittwoch Abends, da sie Alle zu Hause versammelt waren, mittheilte, daß sie Alle ins Theater gehen. Der ältere Knabe fragte erstaunt, was denn geschehen sei, woher sie denn Geld bekämen? „Wir haben welches,“ gab ihm die Mutter zur Antwort. Um 7 Uhr waren Eltern und Kinder im Volkstheater und blieben bis zum Schluß der Vorstellung. Nach derselben ging die Familie Seiler nach Hause. Der alte Seiler heizte den Ofen, seine Gattin stellte einen Topf Wasser ans Feuer und holte das Nachtmahl aus der Küche. Dann wurde das Mahl eingenommen. Es bestand aus Spinken und Brot. Den jüngeren Kindern, die schon lange nicht so was Gutes aßen, wollte es aber doch nicht schmecken, es war ihnen so bange zu Muthe, denn die Eltern sahen traurig d'rein und die älteste Schwester weinte fortwährend. Dann wurde der Thee gekocht. Als der Thee auf dem Tische stand, sprach der Vater: „Kinder, wir werden heute Alle sterben, seid froh, denn Ihr müßt sonst morgen auf der Straße elend verhungern.“ Die beiden Knaben begannen zu weinen, die zehnjährige Blanka weinte mit ihnen. Die Mutter tröstete die Kinder und sagte: „So, wie es der Vater thut, ist's am besten. Wir sterben, denn was würdet Ihr ohne uns beginnen? Ihr müßt elend umkommen!“ Nun that der Vater etwas in den Topf und die Mutter goß in eine Schale Thee ein. Inzwischen legten Seiler und seine älteste Tochter frische Wäsche an, die anderen Kinder mußten ebenfalls frische Wäsche nehmen, die Mutter hatte dies schon früher gethan. „Matthilde trinke Du zuerst!“ sprach Seiler und küßte seine Tochter auf die Stirn. Matthilde gehorchte, ohne einen Laut von sich zu geben, küßte Vater, Mutter und Geschwister, nahm die Schale zur Hand, und trank dieselbe bis zur Reige aus, während ihr die Mutter die goldblonden Haarflechten auflöste, davon eine Locke abschnitt und in ein Gebetbuch legte. Nachdem das

Mädchen den Thee getrunken hatte, nahm sie das Gebetbuch vom Tische, wankte zu den beiden Betten, die neben einander im Zimmer stehen und legte sich mit Hilfe der Mutter nieder. Die Mutter schenkte nun drei Schalen voll und Seiler befahl den Kindern, zu trinken. Sie weigerten sich und weinten. Mann und Frau zwangen hierauf alle drei Kinder zum Trinken, indem der Mann nach einander einem jeden Kinde den Mund gewaltsam öffnete und die Frau ihnen den Thee in den Mund goß. Der kleine Franz schrie entsetzlich, aber er wurde mäuschenstill, als ihm der Vater einen Schlag versetzte. Die Kinder schluckten das Getränk nicht. Die Knaben mußten in die Küche gehen, wo ihr Lager stand, die kleine Blanka wurde neben Matthilde gelegt, die sich bereits nicht mehr rührte. Während vor Furcht hörten die Knaben zu, als Vater und Mutter von einander schluchzend Abschied nahmen. Dann hörten sie, wie sie zu Bette gingen und plötzlich wurde es finster. Aus dem Zimmer war nur ein Stöhnen vernehmbar, aber auch das hörte plötzlich auf. Die Knaben schlossen kein Auge. Plötzlich hörten sie, daß Jemand vom Bette steigt und gleich darauf sprang die kleine Blanka zu ihnen in die Küche. Anton machte Licht und ging ins Zimmer. Vater und Mutter lagen in fester Umarmung in dem Bette, im anderen nebenan lag Matthilde todt. Anton ging zurück in die Küche und löschte das Licht aus. Die drei Kinder blieben schweig-sam beisammen, sie fühlten sich sehr unwohl und es traten auch bei ihnen Erbrechen ein. Doch blieben sie am Leben. Erst am Morgen wurden die Leichen der Eheleute Seiler und ihrer ältesten Tochter gefunden. Am 14. Februar Nachmittags wurden die drei Mitglieder der Familie Seiler, die der Vergiftung zum Opfer gefallen sind, von der Leichenkammer des Kochspitals aus beerdigt. Für die am Leben gebliebenen Kinder sind überall Sammlungen eingeleitet worden.

Reform des Tanzwesens. Es ist schon oft davon gesprochen und geschrieben worden, daß der Tanz zu einem unschönen, ja wilden Herumspringen und -jagen ausgeartet sei, und darum sind auch schon oft Reformen angebahnt, von denen man sich Besserung versprach. Doch so oft einsichtige Tanzmeister und Tanzfreunde dies auch versucht, bahnbrechend haben sie bis jetzt nicht gewirkt. Auf diesem Gebiete wird neuerdings in Berlin eifrig gearbeitet, und so kommt jetzt die Nachricht von dort, daß die Akademie für deutsche Tanzkunst den ersten Erfolg ihrer reformatorischen Thätigkeit errungen hat und zwar dadurch, daß die von derselben seiner Zeit angenommenen, merkwürdiger Weise französisch benannten Tänze „Quadrille de l'Académie“, „Galop impérial“ gegenwärtig in der Reichshauptstadt geübt werden. „Man darf die Einführung der beiden Tänze,“ so schreiben Berliner Blätter, „um so freudiger begrüßen, als man dadurch dem Ziele der Tanzkunst, die Jugend durch Erwecken des Sinnes für Anmuth und Schönheit in Haltung sowie Bewegung des Körpers ästhetisch auszubilden, ganz erheblich näher gerückt ist. Da indeß nur ausgezeichnete Lehrkräfte dazu berufen erscheinen, dieses höhere Ziel zu erreichen, so sucht nun die betreffende Akademie es durchzusetzen, daß die Tanzlehrer verpflichtet werden, ihre Qualification zur Ertheilung des Tanzunterrichts durch Bestehen einer Prüfung nachzuweisen, und die Behörden, wie dies auf Grund mehrfacher Erfahrungen mit Erfolg bereits in einigen deutschen Städten, z. B. in Nürnberg, geschehen ist, von den Tanzlehrern die Beibringung des Nachweises ihrer Befähigung zur Ertheilung dieses Unterrichts fordern.“

Wie so Manches im Leben achtlos fortgeworfen wird, weil man seinen Werth nicht kennt oder unterschätzt, so geschieht es auch mit vielen heimischen Bodenerzeugnissen, die, wenn man sie zu nützen versteht, unsere Tafel um manches schmackhafte Gericht bereichern würden. Wohl kaum hat, beispielsweise, Jemand daran gedacht, daß in dem unscheinbaren, struppigen Kraute der Radieschen eines der

zartesten und wohlschmeckendsten Salatgemüse steckt: die Blattstiele der Radieschen nämlich. Bieten dieselben an und für sich mit Pfeffer und Salz eine recht schätzenswerthe Beigabe zu Butterbrot, so sind sie als Salat zubereitet geradezu köstlich. Man entfernt die Blätter von den Stengeln, reinigt diese sorgfältig und wäscht sie einige Mal in frischem Wasser. Dann werden die Stengel klein geschnitten oder auch fein gewiegt, etwas Salz daran gethan und, damit dieses durchziehe, etwa ein bis zwei Stunden stehen gelassen. Kurz vor dem Genusse thut man Del und Essig, nach Belieben auch etwas Pfeffer daran.

Entenzucht in China. Wie die alten Ägypter die Hühner, so brüten die Chinesen die Enten-Eier in Döfen oder im Miste aus. Diese Entenheerden führen sie auf kleinen Rähnen an die flache Seelüste und hüten sie hier, wo sie Aulstern, Muscheln und See-Insecten finden. Da mehrere Fahrzeuge mit Enten beisammen sind, so vermischen sich natürlich die verschiedenen Heerden; wenn man aber auf ein Beden schlägt, so eilt jede Bande nach ihrem Rahne. Solche große Entenschiffe auf dem Fluße bei Canton enthalten Tausende und Aber-tausende von Enten. Des Morgens früh werden die Thierchen ausgetrieben und schwimmen dann den ganzen Tag auf dem Wasser herum; wenn aber Abends der Herr des Fahrzeuges vom Schiffe aus sich hinabläßt und mit der großen Schelle läutet, dann kommen sie schnell angeschwommen und drängen sich von allen Seiten, um zuerst auf das Schiff zu gelangen, da die letzten Thiere jedesmal Prügel bekommen.

Eine angenehme Ueberraschung. Als Windthorst in Braunschweig verweilte, um für seinen geliebten Herrn die große Erbschaft zu holen, besuchte er auch Schloß Richmond mit seinem Besuche. Durch den Park schlendernd, wurde er von einem dort arbeitenden Manne mit den Worten: „Guten Tag, Excellenz!“ begrüßt. Windthorst, angenehm überrascht, hier jetzt schon so populär zu sein, fragt den freundlichen Arbeiter: „Woher kennen Sie mich denn, mein Lieber?“ und glaubt, sicherlich einen gutgesinnten Welfen gefunden zu haben. Doch o Schreden! Als Antwort bekommt er freundlich: „Nun, aus dem Uff!“

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock vom 15. bis 21. Februar 1885.

Aufgeboten: 7) Adolf Richard Werner, Deconomiegehilfe hier, ebel. S. des Friedr. Erdmann Werner, ans. 28. u. Deconom's hier und Wilhelmine Friederike Gismann hier, ebel. T. des Johann Christian Gismann, ans. 28. u. Deconom's hier. Getraut: 5) Friedrich Wilhelm Laubert, Bäcker hier und Albertine geb. Bunk hier. Getauft: 34) Richard Walther Drechsler in Wildenthal. 35) Hedwig Eugenie Krauß. 36) Max Karl Jugelt. 37) Hans Max Bräuner. 38) Emil Friedrich Unger, unebel. Begraben: 26) Martha Theresia Flora, ebel. T. des Anton Oscar Stricker, Sporkassenkontrolleur hier, 4 M. 21. T. 27) Sabine Groß geb. Botensdaj, nachgl. Wittve des Immanuel Groß, ans. 28. u. Böttchereisters hier, 66 J. 3 T. 28) Gottfried Moritz, ebel. S. des Moritz Meyer, Rentamtsboten's hier. 8 M. 25 T.

Am Sonntage Invocavit: Borm. Predigtzeit: Joh. 10, 12-16. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. Predigtzeit: 1. Kön. 3, 5-15. Herr Diac. Hänsler. Die Beichtsprache hält Herr Diac. Hänsler.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 22. Februar (Dom. Invocavit), Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Vesper.

Chemischer Marktpreise vom 18. Februar 1885.

Weizen russ. Sorten	— M. — Pf. bis — M. — Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bunt 8	75 . . . 9 . . .
säch. gelb u. weiß 8	50 . . . 8 . . . 90 . . .
Roggen preussischer 7	65 . . . 7 . . . 80 . . .
sächsischer 7	35 . . . 7 . . . 50 . . .
Braugerste 7	50 . . . 9 . . .
Futtergerste 7	— . . . 7 . . . 50 . . .
Dafur, sächsischer 6	95 . . . 7 . . . 15 . . .
Kocherbsen 9	— . . . 9 . . . 50 . . .
Deu 3	20 . . . 3 . . . 50 . . .
Stroh 2	20 . . . 2 . . . 50 . . .
Kartoffeln 2	90 . . . 3 . . . 50 . . .
Butter 1	90 . . . 2 . . . 40 . . . 1 . . .

Corsettes
in großer Auswahl empf. billigt
Emil Boyer,
Eibenstock u. Schönheide.

Die einfachsten Hausmittel sind oft von überraschender Wirkung. Nicht nur, daß durch rechtzeitige Anwendung derselben mancher ernstlichen Erkrankung vorgebeugt wird, sondern es sind selbst äußerst hartnäckige Krankheiten oft durch ganz einfache Hausmittel überraschend schnell gehellt worden. Darum dürfte allen, namentlich aber kranken Personen der Hinweis auf eine kleine Schrift willkommen sein, in welcher eine Anzahl der bewährtesten und wirklich empfehlenswerthen Hausmittel zusammengestellt und beschrieben sind. Diese Schrift führt den Titel: „Der Krankenfreund“ und wird gegen eine 10-Pf. Karte bereitwillig franco übersandt von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig.

Das wirksamste und stärkendste Mittel:
Eisen-Chocolade
v. Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant.
Von den meisten Aerzten gegen **Veichsucht** und **Stutarmuth** mit Erfolg angewendet. Depôts in der Apotheke des Herrn G. Fischer in Eibenstock. Preis pro Packet 75 Pf. für Trink- und Speise-Chocolade.

Cachemir
in reiner Wolle, für Confirmanden und Erwachsene, empfiehlt billigt
Ch. Killig.

Bettfedern
in 10 verschiedenen Sorten verkauft, um etwas damit zu räumen, zum Selbstkostenpreis
Alwin Seydel,
Schönheide.

Dünger
verkauft billig
R. Drechsler
Wildenthal.

Dr. Spranger'sche
Magentropfen
helfen sofort bei Magenkrampf, Migraine, Fieber, Kopfschmerz, Cholera, Brustkrampf, Sodbrennen u. Bei belegter Zunge den Appetit sofort wieder herstellend. Bewirken schnell und schmerzlos offenen Leib, gegen Hämorrhoiden ausgezeichnet. Preis à Fl. 60 Pf. Zu haben in der Apotheke in So-banngeorgenstadt.

Rechnungs-Formulare
empfiehlt
E. Hannebohn.

Hamburg-Amerika.
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach New-York
mit Post-Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
Kunst- u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Ballhandschuhe,
hochfein, sowie
Confirmanden-Handschuhe
von 1 M. bis 1 M. 25 Pf.
empfiehlt billigt **M. Edelmann,**
Brühl 343.
Einkauf von Wild-, Kanin-, Ziegen- und Hasenfellen. **D. O.**

An die Bewohner der Stadt Eibenstock und Umgegend.

An allen Orten des großen deutschen Reiches haben sich, im Anschlusse an das Berliner Central-Comité, Vereinigungen gebildet, um dem Reichskanzler Fürst Bismarck zu dessen 70. Geburtstag als Ehrengabe der Nation einen Fond zur freien Verfügung nach eigenem Ermessen zu stiften. Welcher politischen Richtung auch immer der Einzelne angehören möge, vor der Größe der Verdienste, die sich der Reichskanzler um die Gründung und Machtstellung des deutschen Reiches erworben hat, müssen die Gegensätze schweigen und Alle bestrebt sein, durch Betheiligung an dem nationalen Danke Zeugnis abzulegen, daß sie sich der eminenten Dienste bewußt sind, welche der Reichskanzler unserem Vaterlande geleistet hat und noch leistet.

Das unterzeichnete, aus einer Versammlung hiesiger und auswärtiger Bürger hervorgegangene Comité glaubt, daß auch die Bewohner der Stadt Eibenstock und ihrer Umgegend gern ihre nationale Gesinnung bethätigen und dem Aufrufe zur Stiftung einer Ehrengabe zu dem 70. Geburtstag des ersten deutschen Reichskanzlers entsprechen werden. Wir fordern daher unsere Mitbürger auf, sich an der demnächst stattfindenden Sammlung, über deren Ergebnis wir öffentlich Rechnung ablegen werden, rege zu betheiligen.

Eibenstock, den 10. Februar 1885.

Oberförstmeister Greiffenhahn. Bürgermeister Köpfer. Amtsrichter Peschke. Stadtrath Eugen Dörfel. Oberzollinspector Dr. jur. Kudert. Oberpfarrer Sättrich. Rfm. Carl Kipfer. Stadtv. Vorst. Carl Julius Dörfel. Buchrudereibes. Hannebohn. Hauptamtsdombant Helzig. Rfm. Rudolph Wilmann. Rechtsanwalt Landrock. Rfm. Gustav Diersch. Stadtverord. Lorenz. Rfm. Wilhelm Friedrich. Stadtverord. Albrecht Gnüchtel. Postdirector Henzschel. Maler Jochimsen. Stadtverord. Alban Reichner. Hammerwerkbes. Dr. Reichel. Blauenthal. Fabrikbes. Eduard Borges, Weiterglashütte. Fabrikbes. L. Friedrich, Carlsfeld. Gutsbes. Leonhardt, Wildenthal. Bretmühlenbesitzer Möckel. Com. Rath Hirschberg.

Aufruf.

Aus Anlaß des für den 1. April dieses Jahres bevorstehenden 70. Geburtstages des Reichskanzlers Fürsten Bismarck regt man sich allerwärts im deutschen Reiche, um unserem großen Staatsmanne wegen seines unablässigen segensreichen Wirkens für das Wohl des Reiches eine Ehrengabe der Nation als Ausdruck des Dankes zu widmen.

Zu diesem Zwecke fordert ein in Berlin bestehendes Centralcomité zur Veranstaltung von Geldsammlungen auf. In der Annahme, daß auch die Einwohner von Schönheide und Schönheiderhammer, welche sich stets als gute Patrioten gezeigt haben, bestrebt sein werden, ihre Sympathien für den Reichskanzler bei dieser Gelegenheit zu bekunden, wird das unterzeichnete Local-Comité in den nächsten Tagen Geldsammlungen von Haus zu Haus veranstalten und richtet daher an die Einwohnerschaft der obgedachten Orte hierdurch die Bitte um möglichst allseitige Betheiligung. Schönheide und Schönheiderhammer, am 17. Februar 1885.

Das Localcomité für die Bismarckspende.

Gottlieb Baumann, August Bauer, Gießermeister Fränzel, Drudereiarbeiter Carl Theodor Gerischer, Gemeindevorstand Haupt, Friedrich Hermann Kleinhepfer, Gustav Emil Leiskner, Friedensrichter Jenk, Franz Louis Jenk, Christian Gottlieb Köchel, Friedrich Oschak, Victor Oschak, Gemeindevorstand Poller, Hans Adler von Quersurth, Horst Adler von Quersurth, Heinrich Schönsfelder, Fürstenaufarbeiter Franz Louis Schädlich, Robert Schurig, Lehrer Schröter, Robert Unger.

**Confirmanden-
Jaquets**
in gewöhnlichen bis zu den feinsten Genres,
Cachemirs, schwarz und bunt, billigt,
Neue Kleiderstoffe fürs Frühjahr, alle Farben in größter Auswahl,
Weisse u. buntseidne gestrichte Damen-Chales,
Großes Sortiment in glattfarbigen Damen- u. Kinderstrümpfen,
Sämmtl. Wäscheartikel für Herren-, Damen und Kinder
empfehlst
C. G. Seidel.

Feinste weiße amer. Dampfpfäfel,
" amerik. Schnittpfäfel,
" türk. Tafelpflanzen,
" thüring. do.
" Kochpfäfel,
Prima Schweizerkäse (Emmenth.),
" Baiserschen Vergläse,
" Limburger Käse,
" Rümmeikäse,
" Bierkäse
empfehlst
G. Emil Tittel
am Postplatz.

Die Agentur
einer gut eingeführten Feuer- & Hagel-
Versicherungs-Gesellschaft l. Ranges
ist für Eibenstock sofort neu zu be-
setzen. Geeignete Bewerber, welche Neig-
ung für das Geschäft, die nöthige Zeit
zur Abwartung desselben und ausge-
breitete Bekanntheit besitzen, wollen
sich unter **H. & R.** in der Exped.
dieses Blattes melden.
**Feinstes Hamburger
Stadtsmalz**
empfehlst billigt **Rich. Schürer.**
Achten Schweizerkäse
Feinsten Umb. u. Rümmeikäse
" **Bierkäse**
empfehlst **Richard Schürer.**

Aepfelweinverfand.
1884er Prima-Qualität I. Sorte pr. 100 Ltr. Mk. 40. —
II. " " 100 " " 36. —
ab Würzburg empfiehlt
J. L. Scheidt,
Weingroßhdlg. Würzburg.

DANK.
Für die vielfachen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Tode und Begräbniß unserer guten Mutter Frau **Sabine** verw. **Grob** geb. **Potens** sagen unsern innigsten Dank.
Eibenstock, Schönheide, Zwidau.
Die trauernden Hinter-
lassenen.

4,500 Mark,
13,600 Mark,
14,200 Mark,
15,000 Mark,
19,500 Mark,
45,000 Mark und
ca. 80,000 Mark
Privatgelder,
sowie
760,000 Mark
**Sparkassen- u. Bank-
Gelder**
sind durch Unterzeichneten sofort und
am 1. April cr. gegen 4, 4 1/4, und
4 1/2 % Zinsen auf
**Landgüter und Haus-
Grundstücke**
hypothekarisch auszuleihen.
Alex. Mor. Bauer,
verpflichteter Amtsgerichts-Beisitzer,
Chemnitz, Königr. 34, II.

**Frische Bräuen
Bratheringe**
empfehlst
G. Emil Tittel
am Postplatz.
Ein **Kopfschmerz** aus Gutsfedern wurde
am Dienstag im Eberwein'schen Saale
verloren. Gegen Belohnung abzuge-
ben an
H. Drechsler.
Eine **Oberstube** nebst Zubehör ist
an ruhige Leute sofort zu vermieten.
Wo? sagt die Exped. d. Bl.

**Goldmann's
KAISER-ZAHNWASSER.**
à Flacon 60 u. 100 Pf.,
stillt jeden Zahnschmerz sofort und
dauernd, beseitigt allen üblen Mund-
geruch, verhindert das Schadhast-
werden der Zähne und wird bei öf-
terem Gebrauche für schöne weiße
u. gesunde Zähne garantiert.
S. Goldmann & Co.,
Dresden.
In Eibenstock b. G. Emil Tittel, in
Johanngeorgensf. b. E. Leonhardt.

Nur eine Mark!
Graue Bettfedern, ganz neue, ge-
schliffen, für **Oberbetten, Kopfkissen**
und **Unterbetten**, so lange der Vor-
rath reicht, ein Pfund bloß eine Mark.
Diese Bettfedern erliegen in jeder Hin-
sicht weiße theuere Bettfedern. Zu ha-
ben nur bei
J. Krasa,
Bettfedernhandlung in Smichow
bei Prag, Böhmen.
Versende jedes beliebige Quantum
gegen Postnachnahme.

**Von höchster Wichtigkeit
für Augenranke!**
Das ächte Dr. White's Augenwasser
hat sich, seiner **unübertrefflich guten
Eigenschaften** wegen, seit 1822 einen
großen Weltruhm erworben. Es ist
concessionirt und als **bestes Haus-
mittel** — nicht Medicin — in allen
Welttheilen bekannt und **berühmt**,
worüber viele Tausende von Bescheinig-
ungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu
haben bei
E. Hannebohn.
Von heute an sehr fettes englisches
Maftammelfleisch,
lange nicht dagewesen, bei
Hermann Reichsner und
Gottlieb Flach.
Österreichische Banknoten 1 Mark 65,00 Pf.

Nur eßt mit dieser Schutzmarke:
Huste-Nicht
(Malztract u. Caramellen*)
v. L. H. Pietsch & Co., Breslau.
Husten und Heiserkeit.
Seit längerer Zeit litt ich an
heftigem Husten und Heiser-
keit. Nachdem ich 2 Flaschen
Ihres Malztractes gebraucht
und derselbe sehr geholfen hat,
bitte ich mir umgehend noch 2
Flaschen zu senden.
Arnswalde, Klosterstr. 277.
Röhl, Ackerbürger.
Ich habe schon oft gehört, daß
Ihr Malz-Extract sehr gut ist
für **Lungenentarrh.** Ich ersuche
Sie deshalb, mir 6 Stück 1/2 Fla-
schen und 6 Beutel Caramellen
gegen Nachnahme zu senden. Heu-
bach b. Eisfeld a. d. Werra, Post:
Unterneubrunn.
Heinrich Schultheiss.
*) Extract à Flasche 1 Mark,
1,75 u. 2,50. Caramellen à Beu-
tel 30 u. 50 Pf. — Zu haben in
Eibenstock bei **Rich. Schürer.**

**Bettfedern u. fertige
Betten**
empfehlst billigt
Emil Beyer,
Eibenstock und Schönheide.
**Mehrere Last-, sowie
Kutschwagen**
stehen zum Verkauf im
Gasthof am Auersberg,
Wildenthal.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**
Beste amer. Dampfpfäfel
" **Aepfelschnittel**
Diverse Sorten Pfäumen
empfehlst billigt **Rich. Schürer.**

Handwerker-Verein.
Nächsten Montag: **Lebe = Abend.**
Schützenhaus.
Morgen Sonntag, d. Nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik
(ohne Pause), wozu ergebenst einladet
G. Becker.

Beilage zu Nr. 23 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 21. Februar 1885.

Schwere Tage.

Eine Erzählung aus den Zeiten König Jeromes von Dr. Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Grebe empfand dies sehr wohl. Höhnend lachte er darüber. Sein Trotz wurde immer hartnäckiger. Was brauchte er die Menschen: Er war reich genug, sie alle entbehren zu können. Hatten seine Freunde und Bekannte sich von ihm zurückgezogen, so suchte er sich dadurch an ihnen zu rächen, daß er ihnen in jeder Weise feindlich entgegentrat. Zorn und Haß hatten ihn zu einem ganz anderen Menschen gemacht. War er auch von jeher leicht aufbrausend und eigensinnig gewesen, so hatten diese üblen Eigenschaften sich doch stets in gewissen Schranken gehalten. Jetzt traten sie rücksichtslos und bis auf das Äußerste gesteigert hervor. Er suchte etwas darin, so heftig und eigensinnig als möglich zu sein. Er schien zu ahnen, daß Margarethe's Herz um den Geliebten wieder besorgt war, allein er erwähnte desselben mit keinem Worte.

Da fand Margarethe eines Tages, als sie von einem Besuche heimkehrte, in ihrer Kammer einen Zettel. Auf demselben standen mit Bleistift in kaum leserlicher Schrift die Worte: „Er ist wohl auf und läßt Dich grüßen.“ Unwillkürlich erröthete sie und ihr Herz schlug lauter. Von ihm kam diese Nachricht. Sicherlich war dieselbe Alte wieder dagewesen und hatte sie nicht daheim getroffen. Sie mochte nicht darnach fragen, denn nur ihr Vater war im Hause gewesen.

Aber wie hatte die Alte es möglich gemacht, den Zettel auf ihre Kammer zu bringen. Oder sollte die Nachricht von ihrem Vater ausgehen. Sollte es nur eine Falle sein, um über Röber etwas Näheres zu erfahren? Sie trat zu ihm in's Zimmer. Scharf beobachtete sie ihn. Er blickte sie kaum an. Nicht durch das geringste Zeichen bestätigte er ihren Verdacht.

So gingen wieder Tage ruhig und in der alten Ordnung dahin, da sollte sie durch einen neuen Zwischenfall wieder aufgeregt werden.

Ein Theil der Contribution, womit das bereits so schwer bedrückte Land belegt war, war eingezogen und das in der ganzen Umgegend gesammelte Geld sollte nach Rassel gebracht werden. Es war eine bedeutende Summe. Auf einem Wagen wurde sie weiter geschafft, auf der Heerstraße, welche an der Haideschenke vorüberführte. Die Bauern mußten die Pferde liefern. In der Haideschenke sollten dieselben gewechselt werden, und des neuen Haidewirths Geschirr sollte das Geld bis zur nächsten Stadt schaffen. Es war ihm am Morgen angezeigt. Dennoch hatte er sein Geschirr nicht zu Haus, als gegen Abend der Wagen mit dem Gelde ankam, der von drei Gensdarmen zu Pferde begleitet wurde.

Die Gensdarmen schimpften und drohten mit Strafe. Der Wirth erwartete sein Fuhrwerk, das er zur Stadt geschickt hatte und das länger ausblieb, als er vorausgesehen, jeden Augenblick zurück. Um der Strafe zu entgehen, suchte er die Gensdarmen zu beruhigen. Er holte Bier und Wein aus dem Keller, um sie auf seine Kosten zu bewirthen.

Das Mittel wirkte. Das Geld, welches in zwei kleinen Fässern enthalten war, wurde vom Wagen herabgehoben und in die Gaststube gebracht, damit die Gensdarmen es stets unter Augen hatten. Sie waren ja dafür verantwortlich.

Der Wagen, der es bis dorthin gebracht hatte, wurde zurückgeschickt, weil nach des Wirths Versicherung sein Fuhrwerk jede Minute kommen mußte. Es kam indes nicht. Anfangs waren die Gensdarmen über die Verzögerung nicht sehr unwillig gewesen, weil sie ihnen eine freie Besche einbrachte. Jetzt wurden sie ungeduldig.

Flasche auf Flasche holte der Wirth aus dem Keller, um sie in möglichst guter Stimmung zu erhalten und zu verhüten, daß sie ihn anzeigen. Als indes der Abend hereinbrach, wurden die etwas ange-trunkenen Gensdarmen dennoch besorgt. Schon wollten sie nach dem Dorfe schiden, um von dort einen Wagen holen zu lassen, da kam endlich des Wirths Fuhrwerk. Ein Rad war an demselben zerbrochen und war in der Stadt erst wieder hergestellt worden. Deshalb war es zu spät gekommen. Die Geldfässer wurden nun auf den Wagen geschafft und nachdem nun die Gensdarmen noch einen tüchtigen Abschiedstrunk gethan, setzten sie sich mit dem Fuhrwerk in Bewegung der Stadt zu.

Ihre Besorgniß war geschwunden. War es auch völlig dunkel geworden, so hatten sie doch nichts zu befürchten. Die Fässer lagen wohl verwahrt und fest angebunden auf dem Wagen. Der Knecht des Haidewirths saß auf den Pferden. Es schien unmöglich, daß nur ein Geldstück fortkommen könne. In bester Ordnung und ungehört ging Alles weiter.

Ruhig, im Gespräch ritten die drei Gensdarmen

neben einander hinter dem Wagen her. Die Mitte des Weges bis zur Stadt mochten sie erreicht haben. Alles war still ringsum.

Plötzlich, ganz unerwartet, sprangen fünf bis sechs Männer, welche sich in einem Graben dicht am Wege verborgen gehalten hatten, hervor. Während der eine den Pferden in den Bügel fiel, drangen die andern auf die Gensdarmen ein. Diese dachten im ersten Augenblicke des Schreckens nicht daran, von ihren Büchsen, welche sie über den Schultern hängen hatten, Gebrauch zu machen. Ihre Säbel zogen sie. Ehe sie indes dieselben aus der Scheide gerissen hatten, sank der eine von ihnen, von einem schweren Schläge getroffen, nieder. Das Pferd des zweiten erhielt einen Stich in die Brust, bäumte hoch auf und schlug mit seinem Reiter hinten über.

Bevor derselbe sich aufraffen konnte, war er schon von zwei Männern ergriffen. Ein Tuch wurde ihm in den Mund gezwängt, um sein Schreien zu verhüten, und trotz seiner heftigen Gegenwehr wurde er an Händen und Füßen gefesselt.

Mit dem Ruthe der Verzweiflung und des Raueses setzte sich nun der dritte Gensdarm zur Wehr, er hatte indes mit Männern zu thun, die noch entschlossener waren, als er selbst. Ihm blieb zuletzt nichts weiter übrig, als die Flucht zu ergreifen.

Ohne Mühe wurde der Knecht von den Pferden gerissen und gefesselt. Da er, vor Schreck fast gelähmt, sich nicht zur Wehr setzte, geschah ihm kein Leid.

Nur zu gewiß war es, daß der entflozene Gensdarm Hilfe herbeiholen werde. Ohne Zögern hoben deshalb die Männer, welche sämmtlich ihr Gesicht geschwärzt und unkenntlich gemacht, die beiden Geldfässer vom Wagen und eilten damit fort. Niemand vermochte ihnen zu folgen. Ihre Gestalten verloren sich bald in der Dunkelheit und der Geseffelte Gensdarm vermochte nicht einmal die Richtung anzugeben, welche sie eingeschlagen hatten.

Raum war eine Stunde verfloßen, so kehrte der entflozene Gensdarm mit mehreren anderen Gensdarmen, die er zu Hilfe geholt hatte, zurück. Der Wagen war leer.

Der geseffelte Gefährte und der Knecht wurden befreit, sie vermochten nichts Näheres über die Räuber des Geldes anzugeben.

Mit zerschmettertem Kopfe lag der dritte Gensdarm da. In die Schläfe getroffen, schien er augenblicklich die Besinnung verloren zu haben. Flüchtig wurde ihm der Kopf verbunden, um zum wenigsten die immer noch blutende Wunde zu stillen. Dann wurde er auf den Wagen gehoben und zur Stadt gefahren. Von den Gensdarmen begleitete ihn Niemand. Sie zerstreuten sich nach allen Richtungen hin, um die zu verfolgen, welche das Geld so verwegend geraubt hatten.

Erst am Morgen trafen sie sich wieder in der Haideschenke, ohne das geringste erreicht zu haben. Auch nicht eine Spur der Räuber hatten sie entdeckt. Den neuen Wirth der Haideschenke hatten sie in Verdacht, um den Ueberfall gewußt und denselben durch die Verzögerung seines Geschirres begünstigt zu haben. Durch die Bereitwilligkeit, mit der er dieselben bewirthet hatte, wurde ihr Verdacht nur befestigt. Vergebens betheuerte er seine Unschuld und versicherte nicht die geringste Ahnung davon gehabt zu haben. Er wurde verhaftet und gefesselt nach der Stadt gebracht. Vielleicht hätte man dennoch Anstand genommen, ihn zu verhaften, wäre er nicht als Mann bekannt gewesen, dem eine solche That zuzutrauen war.

Der Ueberfall der Gensdarmen, der Raub des Geldes, machte in der ganzen Gegend ein außerordentliches Aufsehen. Nur kühne und entschlossene Männer konnten es gethan haben. Die Weisten gönnten ihnen das Geld. Es wäre ja doch nur nach Rassel gebracht und von dem Könige verpraßt worden.

Vergeblich ergingen sich indes alle in Vermuthungen, wer die Männer gewesen sein könnten. Der Knecht und die beiden Gensdarmen hatten keinen von ihnen erkannt. Nur der Akerbauer sprach so bestimmt, als ob er es wisse, aus, der Haidewirth sei dabei gewesen.

Alle Gensdarmen der Umgegend, die ganze Polizei war in der größten Thätigkeit, die Räuber zu entdecken. Selbst von Rassel wurden mehrere geheime Polizeiagenten geschickt. Zahlreiche Hausdurchsuchungen wurden vorgenommen — Alles ohne Erfolg. Die Thäter schienen das Land bereits verlassen zu haben. Dann konnte indes Niemand aus der dortigen Gegend darunter gewesen sein, weil keiner vermist wurde. Der neue Wirth der Haideschenke wurde nach einigen Tagen wieder in Freiheit gesetzt, weil kein Beweis weiter gegen ihn vorgebracht werden konnte und es sich als wahr erwies, daß die Verspätung seines Fuhrwerks durch ein zufällig gebrochenes Rad desselben herbeigerufen war.

Acht Tage waren ungefähr nach dem Vorfalle

verfloßen. Noch wurde überall darüber gesprochen, weil man jede Stunde Gensdarmen die Gegend durchstreifen sehen konnte. Da verbreitete sich das Gerücht, der verwundete Gensdarm habe, nachdem er vom Wundfieber zum Bewußtsein wieder gelangt sei, ausgesagt, daß er unter den Männern, von denen sie überfallen seien, den Haidewirth Röber an der Stimme erkannt habe. Manche schüttelten ungläubig den Kopf darüber, weil sie glaubten, daß Röber längst das Land verlassen habe. Das Gerücht erwies sich indes wirklich als wahr. Der Verwundete behauptete fest, Röber erkannt zu haben.

Der Akerbauer triumpferte, weil er dies von Anfang an behauptet hatte, wenn er auch nicht im Stande gewesen war, einen Grund für seine Behauptung anzugeben.

„Haha!“ rief er höhrend. „Es ist nicht der erste Raub, den er begangen hat, und auch nicht der erste Mord — das hat er schon bei Märtens bewiesen, daß er weiß, wo Geld zu finden ist!“

Margarethe war zugegen, als er diese Worte ausrief.

Sie erbleichte. War sie auch fest überzeugt, daß Röber mit dem an Märtens begangenen Verbrechen nichts zu schaffen gehabt hatte, so drängte sich doch ihr die bange Befürchtung auf, daß er an dieser That wirklich theilhaftig gewesen sein könne. Die Kühnheit und Verwegenheit, mit der dieselbe ausgeführt war, paßte zu seinem Charakter. Und hatte nicht der Gensdarm seine Stimme erkannt?

Ihr Vater hatte sein Auge auf sie gerichtet. Er bemerkte, was in ihr vorging. Er schien zu erwarten, daß sie etwas erwidern werde, sie schwieg indes. Konnte sie für ihren Geliebten eintreten, wenn er wirklich diese That begangen hatte? Das drückte sie wieder schwer nieder.

Am folgenden Morgen ging Margarethe auf das Feld. Durch Arbeit wollte sie die düsteren, beängstigenden Gedanken verschuchen, welche sie die ganze Nacht über gequält hatten. Sie ging allein.

Ein alter Mann, ein Bettler, der sich mühsam an der Krücke forthat, begegnete ihr. Schnell wollte sie an ihm vorübergehen, weil es ihr leid that, daß sie keine Gabe bei sich hatte, welche sie ihm bieten konnte. Der Alte sprach sie an.

„Ich habe nichts bei mir,“ erwiderte sie. „Wenn Ihr wieder hierher kommt, dann stellt Euch auf dem Hofe des Akerbauers ein und ich will Euch doppelt geben.“

Der Alte lächelte. „Ich weiß, daß Ihr ein gutes Herz habt,“ erwiderte er. „Meiner Frau habt Ihr viel gegeben — freilich war es für ihn.“

Margarethe stutzte. Unwillkürlich blickte sie sich um, ob sie von Niemand belauscht werde. Sie waren allein. Hier fand Niemand Raum, sich zu verbergen.

„Eure Frau?“ wiederholte sie.

Der Alte nickte bejahend. „Sie brachte Euch einen Gruß vom Haidewirth.“

„Ihr kennt ihn?“ unterbrach ihn Margarethe.

„Gewiß kenne ich ihn,“ erwiderte der Alte.

„Wo ist er?“

„Das darf ich auch Euch nicht sagen. Aber er wünscht Euch zu sprechen — er muß Euch sprechen. In nächster Nacht um zwölf Uhr erwartet er Euch auf dem Gottesacker unter der Linde.“

„Auf dem Gottesacker?“ rief Margarethe unwillkürlich.

„Fürchtet Ihr Euch?“ fragte der Alte lächelnd. Die Todten thun Niemand ein Leid an. Nur die Lebenden hat er zu fürchten. Deshalb hat er jenen Ort gewählt. Dort wird ihn am wenigsten Jemand suchen.“

Margarethe zögerte mit der Antwort. Sie schien mit sich zu kämpfen. „Nein — ich fürchte mich nicht,“ entgegnete sie dann entschlossen.

„Ihr werdet also kommen?“

„Ja.“

„Seid in'sich vorichtig,“ fügte der Alte hinzu. „Es gilt sein Leben. Wählt einen Umweg, wenn Ihr zum Kirchhof geht und nehmt Euch in Acht, daß Euch Niemand sieht. Vor Eurem Vater hütet Euch, der forscht ihm noch immer nach. — Laßt ihn nicht vergebens warten. — Nun lebt wohl. Dort kommen Menschen — es ist nicht gut, wenn man uns so lange sprechen sieht!“ Er ging langsam weiter.

Margarethe blieb stehen und blickte ihm nach. Sie wollte ihn zurückrufen und doch wagte sie es nicht. Eine Frage hatte sie noch an ihn richten wollen, ob Röber an dem Ueberfalle der Gensdarmen theilhaftig gewesen sei. Er mußte es ja wissen, da er mit ihm verkehrte. Schnell schritt auch sie jetzt weiter.

Ihr Herz schlug fast hörbar laut. Sie sollte ihn wiedersehen! Und doch war es nicht die Freude allein, die ihr das Blut schneller durch die Adern trieb. Wie sollte sie ihm gegenüber treten, wenn er an dem Ueberfalle und Raube theilgenommen hätte!

end.

chslanzler

ndung und

le Zeugniß

abt Eiben-

sten Deuts-

gebniß wir

ur. Rudert.

nt Heilig-

stadtoerord.

Blauenthal.

wärts im

er Nation

in werden,

von Haus

Sermann

Gemeinde-

Robert

marke:

u

ellen")

osslau.

it.

ich an

weiser-

laschen

braucht

u hat,

noch 2

. 277.

ger.

t, daß

nt ist

erfuche

Fla-

ellen

Seu-

Post:

neiss.

Wart,

Deu-

en in

.

rtige

r,

heibe.

wie

rsberg,

Uhr an

e

hermitz.

fel

ntzel

nen

härer.

in.

end.

US.

Uhr an

einlabet

er.

ge.

Die Unruhe trieb sie früher wieder heim, als ihre Absicht gewesen war und kaum vermochte sie dieselbe vor ihrem Vater zu verbergen. Unendlich langsam schwand ihr der Tag dahin, weil sie jede Minute zählte.

Endlich kam der Abend. Ihr Vater bezog sich zur Ruhe und auch sie ging auf ihre Kammer. Aber sie legte sich nicht nieder. Auf ihr Bett setzte sie sich. Die Stille und Einsamkeit rief noch ein Mal Alles in ihr wach, was sie in den letzten Monaten erduldet hatte. Sie hatte es gern und ohne in ihrer Liebe zu wanken, getragen und jetzt — jetzt sollte Alles an dieser einen That scheitern.

Die zwölfte Stunde nahte heran. Leise, vorsichtig verließ sie ihre Kammer. An der Thür ihres Vaters horchte sie. Er schlief fest, denn sie hörte ihn laut, aber ruhig athmen. Durch die Hintertür verließ sie das Haus. Niemand hatte sie bemerkt. Flüchtig eilte sie durch den Garten auf das Feld.

Einen weiten Umweg mußte sie machen. Jede mädchenhafte Furcht hatte sie überwunden. Mehr als einmal stand sie still, um zu lauschen. Nur aus dem Dorfe drang der Ruf und das Horn des Wächters zu ihr. Sonst war Alles still. Ein Mal glaubte sie in der Ferne Pferdegetrappel zu hören. Sie horchte mit angehaltenem Athem. Es verschwand sogleich wieder und sie wußte selbst nicht, ob sie sich getäuscht hatte oder nicht. Ehe sie den Friedhof erreichte, schlug es zwölf Uhr. Sie suchte zusammen. Die Worte des Alten vom Morgen fielen ihr wieder ein: „Die Todten thun Niemand ein Leid an“ und schneller eilte sie weiter.

Margarethe wollte ihre Furcht überwinden, und dennoch zögerte unwillkürlich ihr Fuß, als sie in der Nacht zur zwölften Stunde durch die Pforte in der niedrigen Umfassungsmauer auf den Friedhof trat. Ihr Auge blickte ängstlich, suchend umher. Sie sah die dunklen Umrisse der Linde, unter welcher er sie erwartete.

Ob er schon dort war? Sie wünschte es sehnlichst, um nicht allein zu sein an diesem Orte.

Da hörte sie leise, halb flüsternd ihren Namen rufen. Sie stand still. Eine Gestalt sprang hinter der Mauer empor und im nächsten Augenblicke hielt sie der Haidewirth mit beiden Armen fest umschlungen.

„Margarethe! Margarethe!“ rief er und preßte sie an seine Brust. „Wie lange Zeit ist es her, seitdem ich Dich nicht gesehen habe. Wie habe ich mich nach Dir gesehnt! Tag und Nacht habe ich an Dich gedacht!“

Sie erwiderte seine Lieblosung, sie wollte ihm antworten, allein er zog sie mit sich fort, weiter hin auf den Gottesacker unter die Linde, deren Zweige fast bis auf die Erde herabgingen.

„Hier,“ flüsterte er, „sind wir ungestört. Nur die Todten hören uns und die verrathen nichts. Sieh Mädchen,“ fuhr er fort, indem er ihre Hand fest in der seinigen hielt, „als wir zum letzten Male beisammen waren, hätte ich nimmer geglaubt, daß sich mein Geschick so schnell ändern könne, daß ich in wenigen Stunden ein Bettler, ein dem Tode Verfallener sein würde. Doch ich will nicht klagen. Diesmal bin ich glücklich entkommen und noch habe ich ja Dich!“

Margarethe schluchzte. „Hättest Du es nicht gethan,“ sprach sie, „Du hast uns Beide in's Unglück gestürzt. Glaubst Du, ich könne ruhig sein, wenn ich jeden Tag, jede Stunde für Dein Leben zittern muß?“

„Hät' ich es nicht gethan,“ wiederholte Röder, halb in Gedanken versunken. „Ja, es wäre besser gewesen. Ich wäre noch der Haidewirth, mir gehörte noch der Hof im Dorfe, stolz dürfte ich noch auftreten, öffentlich mich zeigen — kein Mensch könnte mir ein Unrecht nachsagen — und dennoch vermag ich nicht zu bereuen, was ich gethan habe. Hättest Du den Grafen kennen gelernt, diesen einfachen schlichten Mann, hättest Du nur einmal den stillen, bittenden Ausdruck in seinem Auge gesehen, Du hättest nicht anders gehandelt wie ich, obschon Du nur ein Mädchen bist.“

„Weshalb hast Du das Land nicht verlassen?“ entgegnete Margarethe. „Weshalb hast Du Dein Leben nicht in Sicherheit gebracht? Hier kannst Du nicht bleiben.“

„Du fragst noch?“ erwiderte der Haidewirth vorwurfsvoll. „Deinetwegen bin ich nicht geflohen. Ich konnte und wollte mich nicht von Dir trennen. Ich mußte Dich zuvor noch einmal sprechen. Du solltest aus meinem Munde noch einmal hören, daß mein Herz nie — nie von Dir läßt. Dein Vater hat mich ja als Räuber und Mörder geschildert, er nennt mich öffentlich so — weil ich mein Leben nicht gutwillig preisgeben wollte. Ich dachte mir wohl, daß Du ihm nicht glauben würdest, aber aus Deinem Munde mußte ich es hören, sonst hätte ich nirgends Ruhe gefunden.“

Margarethe schwieg. Die Gedanken an den Ueberfall tauchten in ihr wieder auf.

„Hast auch Du mich verdammt?“ fragte Röder. „Doch nein — dann wärest Du nicht hierher gekommen. — Sieh, Margarethe, ich bin entschlossen, das Land zu verlassen, vielleicht für immer, aber nur dann

werde ich es thun, wenn Du mit mir gehst. — Fliehe mit mir Margarethe, — fliehe mit mir!“ Er hatte sie mit beiden Armen umschlungen. Seine Stimme klang bittend, flehend. Margarethe schwieg.

„Antworte mir,“ fuhr er fort. „Sage ja, und ich will jubeln, daß Alles so gekommen ist, wie es gekommen ist. Ich will Alles vergessen; die einsam finstern Stunden im Gefängniß, die Qual, daß ich nur wie ein Dieb mich während der Nacht aus meinem Zufluchtsorte herauswagen darf. Ich will Alles vergessen, will mich glücklich fühlen, so glücklich als ein Mensch nur zu sein vermag. — Fliehe mit mir. Fürchte nicht, daß ich Dich in's Exil führe. Für unsere Zukunft ist gesorgt, Du sollst besser leben, als jetzt, und wenn Dein Vater Dich enterbt, Du sollst es nicht bereuen, diesen Schritt gethan zu haben.“

Sie erlag seinem Flehen fast. Ihr Herz rief freudig ja, aber Eins mußte sie erst wissen, Eins, das ihr seit Tagen keine Ruhe gelassen. „Heinrich!“ rief sie und ihre Stimme bebte — „Du weißt, daß ich glücklich sein würde, und wenn ich das ärmste Leben mit Dir theilen möchte — aber erst beantwortete mir eine Frage: Hast Du Theil genommen an dem Ueberfalle auf die Genstarmen? Hast Du das Geld mit geraubt?“

Sie versuchte in sein Auge zu blicken, allein sie vermochte in der Dunkelheit nichts zu sehen. Doch das schnelle Pochen seines Herzens, das kurze, unruhige Athmen seiner Brust glaubte sie zu hören.

„Glaubst Du auch daran?“ erwiderte er. „Doch Dein Vater hat sogleich gesagt, ich sei es gewesen und der Genstarm hat behauptet, meine Stimme erkannt zu haben!“

„Weiche meiner Frage nicht aus!“ rief Margarethe.

„Und wenn ich es gethan hätte! Wäre das Verbrechen so groß, daß sich Dein Herz deshalb von mir wenden könnte?“

„Weiche meiner Frage nicht aus!“ wiederholte Margarethe noch einmal.

Er zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann erwiderte er fest: „Ja, ich habe es gethan!“

„Allmächtiger Gott!“ rief Margarethe und barg schluchzend ihr Gesicht in beiden Händen.

„Höre mich ruhig an,“ bat Röder, indem er ihr die Hände von ihrem Gesichte zu ziehen suchte.

„Höre mich ruhig an, Margarethe, ehe Du mich verdammt,“ bat er noch einmal. „Ich habe es gethan, und freiwillig würde ich es Dir später gestanden haben. Deinetwegen habe ich es gethan. Deine Zukunft wollte ich sicher stellen, ich durfte Deine Liebe nicht durch Entbehrungen belohnen. Nur einmal denke ruhig über das Ganze nach. Von mir ist der Plan des Ueberfalles ausgegangen, ich habe ihn geleitet und ich will es nicht läugnen. Aber wenn haben wir das Geld geraubt? Der Regierung, derselben Regierung, die sich meines ganzen Eigenthums bemächtigt hat. Ich habe nur wiedergewonnen, was mir genommen ist! Kannst Du mich noch verdammen?“

„Fliehe!“ rief Margarethe. „Fliehe — verlaß das Land auf immer!“

„Ich will es verlassen — doch nur, wenn Du mit mir gehst — sonst nicht. Ohne Dich hat Leben und Freiheit keinen Werth mehr für mich.“

„Fliehe!“ rief sie noch einmal. „Ich kann nicht mit Dir gehen!“

„Margarethe!“ rief der Haidewirth laut, mäthigte aber sofort seine Stimme wieder. „Margarethe — Du kannst nicht — Du willst nicht! Ist das Deine Liebe? Habe ich deshalb so viel Deinetwegen ertragen? Doch Du weißt vielleicht selbst nicht, wie viel ich ertragen habe. Sieh, auch ich habe einen leicht erregbaren, stolzen Sinn. Niemand hat meine Ehre antasten dürfen — nur Dein Vater hat es gethan. Glaubst Du, das habe mich nicht erbittert, das habe mich nicht innerlich gewurmt? Aber ich habe mit mir gerungen und habe es Deinetwegen, meiner Liebe wegen ertragen. Ich habe mit mir selbst gekämpft, schwerer, als Du ahnst. Das soll nun mein Lohn sein, daß ich, ein Flüchtling, allein, verlassen aus dem Lande gehe. Fliehe mit mir, Margarethe! Nur mit Dir vereint, kann ich glücklich sein!“ Er umschlang sie mit beiden Armen und preßte sie an sich. Sie zitterte vor innerer Aufregung. Kein Wort vermochte sie hervorzubringen, aber auch die Arme konnte sie nicht zurückstoßen, die sie umschlungen hielten.

„Kannst Du Bedenken tragen, Deinen Vater zu verlassen, der Dich mißhandelt hat, der kein freundliches Wort mehr für Dich besitzt,“ fuhr der Haidewirth fort. „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne ihres Herzens folgen. Hätte Dein Vater mir Deine Hand gegeben, auf den Händen hätte ich ihn getragen!“

„Das ist es nicht, was mich zurückhält,“ erwiderte Margarethe.

„Das nicht — was denn?“

Margarethe schwieg.

„Was denn?“ wiederholte Röder, immer aufgeregter. „Ha! ich verstehe Dich! Das ist es, daß ich der Regierung wieder abgenommen habe, was sie mir

zuvor genommen. Einem Räuber willst Du Deine Hand nicht geben. Und doch hast Du es ertragen, daß Dein Vater mich Mörder und Räuber nannte, als ich noch ganz unschuldig war. Ich bin auch jetzt noch kein Räuber — aber ich kann es werden, wenn Du mich verläßt. An der ganzen Menschheit verzweifle ich, wenn Dein Herz mich betrügt, denn zu fest habe ich darauf gebaut. Du willst mich verlassen, willst nicht mit mir fliehen — jetzt habe ich nichts mehr zu fürchten und zu hoffen, jetzt weiß ich, daß mein Leben auf dem Schaffot enden wird!“

„Halt ein!“ rief Margarethe und erfaßte seine Hand. „Durch mich sollst Du nicht dahin getrieben werden. Ich will mit Dir fliehen, wohin es ist.“ Er schloß sie in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit Küssen.

„Du sollst es — nie bereuen,“ flüsterte er. „Du kannst Alles mit mir machen. Ich will gut und sanft sein, wenn Du es verlangst, aber ohne Dich habe ich keinen Haltepunkt. Ohne Dich bricht die Wildheit hervor, welche in meinem Blute steckt!“

„Wann willst Du das Land verlassen?“ fragte das Mädchen.

„Alles ist zu unserer Flucht bereit. In der nächsten Nacht, um dieselbe Zeit wie heute, werde ich Dich hier erwarten.“

„Morgen schon!“ rief Margarethe. Sie hatte den Entschluß zur Flucht gefaßt, dennoch schreckte sie von der nahen Ausführung derselben zurück.

„Schon in dieser Nacht möchte ich Dich mit mir nehmen,“ erwiderte der Haidewirth. „Jeden Tag, den wir zögern, rauben wir unserm Glücke, und jeder Tag steigert die Gefahren. Schon einmal haben die Genstarmen das Haus, in dem ich mich verberge, durchsucht, und nur durch einen glücklichen Zufall bin ich ihnen entgangen. Zum zweiten Male würde ich vielleicht nicht so glücklich sein.“

„Ich werde kommen,“ fiel Margarethe schnell ein.

Heiter sprang der Haidewirth auf. „Ich darf nicht mehr bleiben,“ sprach er. „In vierundzwanzig Stunden bist Du mein! Laß mich nicht im Stich, Margarethe. Sollte Dir es unmöglich sein, zu kommen, so werde ich auch noch in der folgenden Nacht Dich hier erwarten. Kommst Du aber auch dann nicht — dann nehme ich an, Dein Versprechen habe Dich gereut, Deine Liebe sei nicht mehr die alte.“

„Ich werde kommen,“ wiederholte Margarethe noch einmal. Schweigend verließen Beide den Gottesacker. Noch einmal schloß er Margarethe in seine Arme, bat sie, vorsichtig und schweigend gegen Jedermann zu sein, und eilte dann schnell weiter. Margarethe blieb stehen und blickte ihm nach. In wenigen Augenblicken war seine Gestalt in dem Dunkel der Nacht ihrem Auge entschwunden.

Was hatte Margarethe ihrem Geliebten versprochen! Erst jetzt fiel ihr das ganze Gewicht ihrer Zusage schwer auf das Herz. Fliehen wollte sie mit ihm! Für immer vielleicht das Land, das väterliche Haus verlassen! Wohl war ihr Vater hart und ungerecht gegen sie gewesen — in diesem Augenblicke erschien ihr Alles an ihm mitder. Er war alt, stand ohne sie ganz allein in der Welt da. Sie raffte sich auf, wollte den Geliebten zurückrufen, um zu ihm zu fliehen, ihr zum wenigsten Zeit zu lassen. Es war zu spät, ihre Stimme würde ihn nicht mehr erreicht haben und sie durfte seinen Namen nicht laut rufen.

Hastig, angstvoll, wie eine Verfolgte, eilte sie dem Hofe zu. Sie fand die Hintertür ihres Hauses noch offen. Leise schlich sie nach ihrer Kammer. Als sie an der Thür ihres Vaters vorüberging, wollte sie horchen, sie fürchtete sich durch das laute Pochen ihres Herzens zu verrathen.

Angestodet, wie sie war, warf sie sich auf ihr Bett. Mit beiden Händen bedeckte sie das Gesicht. Hätte sie weinen können, ihre Brust würde sich leichter gefühlt haben. Ihr Versprechen gereute sie, allein sie hatte es einmal gegeben und mußte es halten, mochte sie selbst auch dem Schmerze erliegen. Der heftigen Aufregung folgte Ermattung und der Schlaf machte sein Recht geltend. Sie schloß die Augen, als schon der Morgen hereinbrach.

Früh am Morgen sah ihr Vater in der Stube und erwartete sie. Sie war gewöhnlich eine der ersten, welche aufstanden. Er wollte seine Unruhe und Ungebuld über ihr Ausbleiben gewaltsam niederdrücken, es gelang ihm nicht. Hastig schritt er im Zimmer auf und ab. Der Zeiger an der Wanduhr rückte langsam weiter und weiter. Als sie noch nicht kam, verließ er das Zimmer und schritt zu ihrer Kammer. Langsam, zögernd öffnete er die Thür, als befürchtete er, die Kammer leer zu finden. Er sah sie angekleidet auf dem Bette liegen.

Anfangs schien er an sie herantreten zu wollen. Ueberraschung und Zorn prägten sich auf seinem Gesichte aus. Er schien zu ahnen, weshalb sie sich nicht entkleidet hatte. Ebenso schnell gab er sein Vorhaben wieder auf. Leise verließ er die Kammer wieder und schloß die Thür.

Als Margarethe kurz darauf zu ihm in die Stube trat, hatte sie keine Ahnung, daß er auf ihrer Kammer gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)